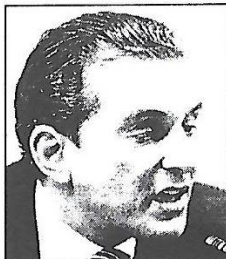


Wenn es um Europa geht, ist immer Emotion im Spiel. Wenn es um die Gefahr von rechts geht, auch. Wenn Michel Friedmann auf einem Podium sitzt, sowieso. Michael Fleischhacker berichtet.

Michel Friedmann



„Wehret den Anfängen, meine Damen und Herren, und wir sind schon viel weiter als bei den Anfängen.“

„Was wir mit dem Holocaust erlebt haben, ist der größte Zivilisationsbruch, den Menschen Menschen je angetan haben. Wer Menschen dabei hilft, das zu verharmlosen, der begeht damit ein zweites Verbrechen.“

„Nein, nein, Zivilisation hat schon auch etwas mit Werten zu tun.“

Wolfgang Gerhardt



Hochkarätiges Podium, volle Zuschauerreihen: Das „Montagsgespräch“ von STANDARD und Radio Wien im Brandschadenhofsaal brachte lebhaft Debatten über die europäischen Werte und ihre Gefährdungen.

Fotos: Christian Fischer

Elvis Presley, Michel Friedmann und die Rechten

Lothar Höbelt

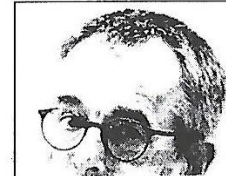


„Wenn Sie glauben, dass man in diesem Land erst seit dem 4. Februar verleumdet werden kann, dann glauben Sie es ruhig weiter.“

„Manchmal hätte man es ja ganz gern, dass die Rechte ein bisschen extremer wäre, aber das ist ja nicht der Fall.“

„Es kommt nicht drauf an, ob Sie jemanden gern haben oder nicht. Das Wesentliche am Rechtsstaat ist: Sie dürfen nicht einmal dem was tun, den Sie hassen.“

Stephan Schulmeister



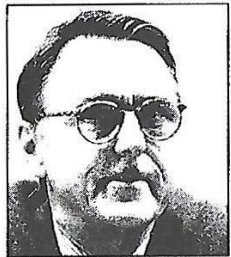


„Ich glaube, dass der Staat nicht mehr für die Bürger tun kann, als die Bürger selbst für sich tun können.“

„Es gibt zur Europäischen Union keine Alternative, weil sie einen Nachbarschaftsstreit regelt, der im vergangenen Jahrhundert zu zwei Großkatastrophen geführt hat.“

„Ich wehre mich schon dagegen, dass man Parteinamen zwecks erzieherischer Bearbeitungen in die Regierung holt.“

Erhard Friedberg



„Mit Haider's Regierungsbeteiligung wurde eine Grenze überschritten, und man hat die Österreicher gezwungen, sich mit ihrer Vergangenheit und ihrer Zweideutigkeit auseinander zu setzen.“

„Es könnte sein, dass sich die Regierungsbeteiligung als Eigentor für die FPÖ erweist. Damit könnte es also auch sein, dass die Regierungsbeteiligung der beste Weg ist, dieser Bewegung den Wind aus den Segeln zu nehmen.“

„Ein Rotzbub ist der, wirklich, ein Rotzbub.“ Der Unmut des älteren Herrn in der zweiten Reihe des vollen Saales hatte sich im Lauf der Debatte hörbar gesteigert. Als nun aber der jungendhaft wirkende Geschichtsdozent Lothar Höbelt versuchte, dem jüdischen CDU-Politiker Michel Friedmann mit Ironie – „Jetzt gefällt er mir schon besser! Das ist ein Stil, wie wir ihn im Burgtheater schon lange nicht hatten“ – beizukommen, da platzte ihm der Kragen.

Emotionen spielten eine wichtige Rolle in der Diskussion, die DER STANDARD und Radio Wien am Montagabend im Brandschadenhofsaal des Bundesländerhauses in der Wiener Herrngasse veranstalteten. Das Thema: „Gefährdet die neue Rechte die Integration Europas?“

Es war ein ungleicher Kampf um die Gunst des Publikums: Gegen das wortgewaltige, gestenreiche, mit allen Wassern des Talkshowbusiness gewaschene und über ein schier unerschöpfliches Repertoire an unverfälschter Emotionalität verfügende liberale Diskussionsungeheuer Friedmann hatte Höbelt, der die FPÖ gelegentlich von rechts kritisiert und in der heimischen Debattenliga Südost handwerklich durchaus respektable Figur zu machen pflegt, nicht den Funken einer Chance.

Friedmann beschwor die europäischen Werte, er beugte sich, regelrecht deklamierend, weit über das Podium, als wenn er diejenigen im Publikum, die ihm dabei nicht folgen wollten, am Kragen fassen wollte – lehnte sich abrupt zurück, die Stimme, die sich heiser überschlagen hatte, wurde dunkel, der Ton beschwörend: „Nein, nein“, meinte er dann, „Zivilisation hat schon auch etwas mit Werten zu tun.“

Höbelt erklärte, die Rede von der „europäischen Wertegemeinschaft“ halte er für

„abgegriffen“, im Übrigen sehe er nicht, dass die europäische Integration „parteibildende Kraft“ entwickelt habe. Die These, dass Bewegungen wie die FPÖ von den sozialen Problemen profitierten, teile er nicht, genauso wenig sehe er, dass von diesen Bewegungen eine Gefahr für die europäische Integration ausgehe. Im Gegenteil, man wende sich – siehe Lega Nord – eher gegen die integrationsfeindlichen Zentralstaaten.

Neoliberales Credo

Wolfgang Gerhardt, der Chef der FDP, brach eine Lanze für das „transnationale Denken“ und machte sich dafür stark, den osteuropäischen Beitrittswerbenden auch und vor allem ökonomisch eine Zukunftsperspektive zu vermitteln. „Dabei bekenne ich mich zum Liberalismus, auch zum Neo-Liberalismus“, meinte der deutsche Liberale, „denn ich glaube, dass der Staat nicht mehr für die Bürger tun kann, als die Bürger für sich selbst tun können.“ Dass die FPÖ an die Regierung gekommen sei, bedauere er, meinte Gerhardt, die Reaktion der EU halte er dennoch „für unangemessen“, „Fern-Ethiker“ könne er nämlich nicht leiden. Im Übrigen glaube er, „dass die österreichische Gesellschaft selber in der Lage ist, diese Situation mittels Wahlen zu bereinigen“.

Zu Gerhardts Gegenspieler entwickelte sich im Lauf der Debatte der österreichische Ökonom Stephan Schulmeister. Gerhardts neoliberales Credo sei „schlicht falsch“, stellte er fest, und er wies darauf hin, dass in der Diskussion über die Rechte in Europa immer „die Gefährlichkeit der Anführer im Vordergrund“ stehe. Entscheidend sei aber, sich die Sorgen und Nöte anzusehen, die von diesen Gruppen angesprochen würden. Und da zeige sich, dass man es mit einer „Enttäu-

schung über den Sozialstaat“ zu tun habe. Die Frage, ob die Rechte die europäische Integration gefährdeten, beantwortete Schulmeister so: „Noch nicht. Es hängt davon ab, ob es gelingt, ein europäisches Modell als Alternative zum amerikanisch-neoliberalen System zu entwickeln.“ Schulmeister beklagte die gegenwärtige Umverteilung von unten nach oben und warf der Sozialdemokratie vor, sich nicht mehr der Sorgen der kleinen Leute anzunehmen.

„Eine Geschichte“, nämlich seine eigene, erzählte der Sozialforscher Bernd Marin. Er war vor zwei Wochen in einem Nachrichtenmagazin unter Berufung auf „Politdetektive“ mit dem Vorwurf konfrontiert worden, auf der Gehaltsliste des Sozialministeriums zu stehen, worauf etwa ÖVP-Sozialsprecher Gottfried Feurstein erklärt hatte, man könne Marin nun nicht mehr als unabhängigen Wissenschaftler bezeichnen. Die Lückenlose Widerlegung des Vorwurfs, die Marin auch per Handzettel im Saal verteilt hatte, sei in den Medien praktisch nicht wiedergegeben worden, beklagte Marin. Er wolle nicht theoretisieren, sondern anhand dieses Beispiels zeichnen, wie die Rechte agiere.

Bedrückter Marin

Marin war sichtlich bedrückt, was gemeinsam mit einer Intervention von STANDARD-Chefredakteur Gerfried Sperl die anfänglichen Unmutsäußerungen im Publikum über diese Selbstdarstellung mit der Zeit in berechtigtes Verständnis umschlagen ließ. Der Sozialforscher fand auch selbst differenzierende Worte und betonte, dass man bei aller Unterschiedlichkeit im Auftreten sehr genau zwischen rechtsliberalen und rechtsextremen Kräften in der FPÖ unterscheiden müsse: „Ich wünsch-

te, es gäbe in Österreich eine ganz normale rechte Partei“, meinte Marin, ohne eine solche funktionierte kein demokratisches System.

Abwägender Part

Den am stärksten abwägenden Part übernahm der gebürtige Wiener Erhard Friedberg, Professor am hochangesehenen „Institut des Etudes Politiques de Paris“. Er sprach sich für eine genauere Differenzierung der „Rechten“ in nationalistische Traditionalisten und zeitgeistige Populisten aus. Die Bedrohung der Integration Europas gehe weniger von Letzteren aus als von den Nationalstaats-Nostalgikern, die es in jedem Land und in jeder Partei gebe. Die Vorgangsweise der 14 gegen Österreich unterstützte er bei aller Skepsis gegenüber „Distanz-Ethikern“, weil damit Österreich zum Nachdenken über die Vergangenheit gezwungen werde. Allerdings, so Friedberg könne sich am Ende auch herausstellen, dass die Einbindung in die Regierungsverantwortung das beste Mittel sei, einer Bewegung wie der FPÖ den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Das Publikum im vollen Saal nahm regen Anteil an der Diskussion, in emotionalen Zwischenrufen wie auch in Debattenbeiträgen. Aufhorchen ließ der Schauspieler Albert Fortell, der sich darüber beklagte, dass in Österreich „unter Scholten und Pasterker“ tatsächlich eine „Kunst-Diktatur“ geherrscht habe und man sich mit den Verbrechen der extremen Linken zu wenig auseinander setze.

Den Sager des Abends lieferte ein Gast, der mit seiner Begeisterung nicht hinter dem Berg halten wollte: „Ich bin stolz auf mich, dass ich Sie, Herr Friedmann, kennen lernen durfte“, meinte der Mann. „Früher war ich ein Fan von Elvis Presley, heute bin ich ein Fan von Michel Friedmann.“

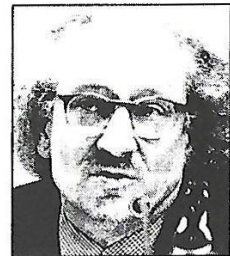


„Es greift zu kurz zu glauben, dass 28 Prozent der Österreicher Haider wegen rassistischer Tendenzen gewählt haben.“

„Wer in Österreich mehr als 60.000 oder 70.000 Schilling verdient, leistet überhaupt keinen Beitrag zur Budgetkonsolidierung.“

„Die Sozialdemokratie hat sich seit 15 Jahren nicht mehr um die kleinen Leute gekümmert, sondern versucht, sich als Modernisiererin zu profilieren.“

Bernd Marin



„Überlegen Sie sich, was es bedeutet, dass wir eine solche Verrohung der Sitten haben.“

„Ich sage voraus, dass wir noch eine Reihe solcher Totschlagversuche erleben werden. Aber wir werden uns wehren.“

„Ich wünschte, es gäbe in Österreich eine ganz normale rechte Partei.“

„Es wird auf alte konservative Tugenden wie Manieren, Respekt und zivilisatorische Mindeststandards ankommen.“